

Christoph Hein for President

Der ostdeutsche Schriftsteller Christoph Hein, 54, soll Präsident des neu zu gründenden gesamtdeutschen PEN-Zentrums werden. Die Wahl bei der Vereinigungstagung der beiden deutschen PEN-Zentren nächstes Wochenende in Dresden sei „höchstwahrscheinlich“, so PEN-Generalsekretär Johano Strasser. Es gibt keinen Gegenkandidaten.



Leitet die documenta XI, die am 8. Juni 2002 beginnt: Okwui Enwezor, 35. Foto: dpa

Afrikanischer Dichter wird Chef der documenta XI

Der Dichter und Kunstkritiker Okwui Enwezor, 35, wird nächster „documenta“-Chef in Kassel. Der Nigerianer mit Wohnsitz in New York und Johannesburg setzte sich vor der 8köpfigen Jury gegen 35 Kandidaten durch. Seinen Durchbruch hatte er mit der Johannesburg-Biennale 1996. Enwezor studierte Politik und Literatur in den Staaten und gründete die Zeitschrift „Nka“ für Gegenwartskunst aus Afrika. Sein documenta-Thema: Globalisierung.

Kowalski, der Sirenenmann

B.Z.-Gespräch mit dem Counter-Tenor, der heute zum 100. Mal „Orpheus und Eurydike“ an der Komischen Oper singt

Zum 100. Mal singt Jochen Kowalski, 44, heute abend an der Komischen Oper wie Orpheus – mit der glockenhellen Stimme, die ihn berühmt machte. Vom Schlachtersohn aus Wachow in Brandenburg zum Star der New Yorker „Met“: eine ungewöhnliche Karriere. Seine Knabenstimme behielt er über den Stimmbruch hinaus. Sie ist weder das Ergebnis von Kastration, noch erlangt er sie durchs „Falsettieren“, d.h. durch das Training der Stimmbänder. Bei Kowalski ist eine Hirnhautentzündung, die er

mit elf Jahren hatte, der Grund für die überirdisch schöne Stimme. Die Krankheit verhinderte das Kehlkopf-Wachstum, so daß seine Stimmbänder nur an den Rändern schwingen können. „Eine Art Defekt“, so Kowalski. Der Defekt machte ihn zum Weltstar: Als berühmtester Counter-Tenor Deutschlands singt er seit elf Jahren Glucks „Orpheus und Eurydike“.

B.Z.-Mitarbeiter Benjamin Blumenberg traf Kowalski Unter den Linden.

In Japan sind Sie genauso gefragt

wie an der „Met“ oder in Covent Garden London. War es ein weiter Weg zum Ruhm?

Ja. Alles begann bei einem Krippenspiel. Dort sang ich zum ersten Mal, entdeckte meine Stimme. Jetzt spiele ich „Die Fledermaus“ an der Met am 24. Dezember. Das ist schon komisch.

Sie sind nie aus Ihrer Knabenstimme herausgewachsen. Wie hat damals Ihre Umwelt reagiert?

Für die war das ganz normal. Die kannten mich nur so. Sind Sie Counter-Tenor, Altus oder

Kastraten-Sänger?

Das ist mir egal. Früher habe ich mich über die verschiedenen Bezeichnungen aufgeregt. Heute werde ich nicht mehr so schnell böse.

Würden Sie auch Frauen-Rollen singen?

Niemals. Das kann Mary viel besser. Ich bekomme oft Angebote. Im Musical „Chicago“ sollte ich Frauenrollen singen. Aber ich mag auch keine Frauen in Männerrollen.

Hundert Mal „Orpheus und Eurydike“ – war das eigentlich jedesmal anders?

Natürlich. Hundert Mal – das ist einmalig in der Operngeschichte. Es ist meine Traumrolle, und es ist meine Schicksalspartie. Es hat sich gelohnt zu leben – schon allein, um das zu singen.

Ist Ihnen denn nie langweilig geworden dabei?

Überhaupt nicht. Das ist immer ein ungeheurer Nervenkitzel. Und international war es ein Riesenerfolg. Es gab immer wieder Überraschungen.

Zum Beispiel?

Unser Gastspiel in Jerusalem. Als mir meine Gitarre aus der Hand glitt, auf dem Bühnenboden aufschlug und im hohen Bogen in der Geige des Konzertmeisters landete. So eine Geige kostet 100 000 Mark. Und diese Geige war kaputt.

Sie sangen mit Joan Sutherland und Pavarotti. Waren Sie aufgeregt?

Ich traf die beiden während

der Londoner Covent-Garden-Aufführung der „Fledermaus“. Sie sind wunderbar. Aber sie verlangen einem das Höchste ab, weil sie selbst so viel leisten. Das geht bis zum Äußersten.

In der „FAZ“ schrieb man über Sie: „Es gibt eine Aura des Visionären und des geistlichen Charismas in seinem Gesang.“

Können Sie mir das übersetzen? Damit kann ich nichts anfangen. Ich möchte für einfache Menschen singen, mag Filme viel mehr als die Oper, wenn ich Zuschauer bin. Ich habe über 1000 Filme zu Hause, und wenn ich einen suche, finde ich ihn nicht.

Fährt es aufs Privatleben ab, wenn man hundert Mal wie Orpheus singt?

Beruf und Privates muß man trennen, sonst wird man verrückt. Nach der Vorstellung schminke ich mich ab und bin wieder Jochen Kowalski, ein ganz normaler Mensch.

Und wie sieht ein Tag im Leben dieses ganz normalen Menschen aus?

Unspektakulär. Ich nehme jeden Morgen ein Bad, fahre zu den Proben und treffe meine Freunde.

An der Met ist man verrückt nach Ihnen.

Dafür bin ich sehr dankbar. Außer mir hat es nur ein anderer Künstler aus Brandenburg an die Met geschafft: Lotte Lehmann aus Perleberg. Wenn ich an der Met bin, sehe ich ein Ölbild von ihr an der Wand hängen. Dann sage ich: Hilf mir, Lotti. Und das macht sie auch.



Jochen Kowalski bummelt Unter den Linden. Kl. Foto: Als Orpheus an der Komischen Oper Fotos: K&S

ster, Lagenpusch

Kulturgeschichte der hohen Männerstimmen.

Von Kastrat bis Kehlkopfdefekt

Der erste Eunuch sang 1137 in Smolensk. Kastrat kommt von Castrare (lat. Schneiden). Um die Stimme vor dem Stimmbruch zu bewahren, wurden im Mittelalter den Knaben vor dem Stimmbruch die Hoden entfernt. Sie behielten dadurch ihre Knabenstimme, und die Lungenkraft vergrößerte sich. Grund für die Verstümmelung: Frauen durften nicht in der Kirche singen, Knaben ersetzen ihre hohen Stimmen. Spezialisten für die Kastration wurden ausgebildet, bis die Kirche 1587 die Kastration verbot.

Dr. Karsten Nubel, 35, ist Spezialist für Kehlkopf-Probleme am Universi-

tätsklinikum Benjamin Franklin. Er erklärt das Kastraten-Phänomen: „Der Kehlkopf macht beim Mann einen gewaltigen Wachstumsschub. Wie

Des Sängers Kehlkopf

So produziert der Kehlkopf Töne: Die Stimmritze schließt sich, Luft wird durch die Stimmbänder gepreßt. Bei Kowalski sind die Stimmbänder unterentwickelt

beim Klavier die Töne mit der Länge der Saite tiefer werden, wird auch die Stimme mit zunehmender Kehlkopf-Größe dunkler.

Beim Kastraten fehlt dieser Wachstumsschub aus hormonellen Gründen. Sein Kehlkopf ist weiblich.“ Möchte er mit einem Kastraten tauschen?

Dr. Nubel lacht. „Auf keinen Fall. Höchstens mit den Countertenören – sie schulen ihre Stimme, setzen sie bewußt ein.“

